

Heinrich Schliemann suchte das Troja Homers und fand einen Goldschatz. Der Multimillionär revolutionierte als begnadeter Autodidakt die Archäologie. Sein Erbe birgt noch einige Rätsel.

DIE SCHNEISE ZUM SCHATZ

Von Sebastian Knauer



HELD UND HELDIN
Als selbstbewusster Handelsmagnat konnte Heinrich Schliemann seinen Ausgräbertraum leben – und 1869 nach Foto-Vorauswahl in zweiter Ehe eine Griechin heiraten. Deren Fotografie mit Goldschmuck aus Troja sollte zu einer Ikone der Archäologie werden.

Das Lebenswerk Heinrich Schliemanns lässt sich in Zahlen ausdrücken: über 15 Kilogramm Schatzgold, gut 10 000 Keramiken und Scherben der griechischen Frühzeit, 60 000 hinterlassene Briefe, 250 000 Kubikmeter abgeräumter antiker Schutt.

Schliemann war ein Zahlenmensch. Das zeigt schon der verblüffende Aufstieg des 1822 geborenen Pastorensohns aus dem mecklenburgischen Ankershagen vom gelernten Handelsgehilfen mit Realschulabschluss zum vermögenden St. Petersburger Kaufmann. Mit hohem Gewinn verkaufte er kriegswichtigen Salpeter zur Schießpulverherstellung für den Krim-Krieg, er versorgte die Textilindustrie mit dem Färbemittel Indigo, er handelte erfolgreich als Banker mit Gold in den USA, er investierte privat in über 270 Wohnungen und andere Immobilien in Paris, Indianapolis und Berlin, häufig in besten Lagen: Potsdamer Platz 5 oder 6, Place St. Michel im Pariser Zentrum. Seine vier Kinder erbten 15 Millionen Goldtaler, in heutiger Währung etwa 100 Millionen Euro.

Doch solche Rekorde schufen nur die Grundlage für das, was ihn wirklich umtrieb. Mit 42 Jahren begann Schliemann seine ganze Leidenschaft und Lebensenergie darauf zu richten, die Königspaläste des kleinasiatischen Troja, dazu Mykene und Orchomenos auf dem griechischen Festland auszugraben. „Damit stellte er sich gegen die Zunft der traditionellen Archäologen, die die Dichtungen von Homer

in großen Teilen als eine überhöhte Legende betrachteten“, sagt Alix Hänsel, 56, Vizedirektorin am Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, das zwei Drittel von Schliemanns Ausgräbererbe verwaltet.

Mit den antiken Dichtungen und einem Spaten in der Hand machte sich der Quereinsteiger ans Werk. Er organisierte seine Grabungen genauso beharrlich, effizient und kühl kalkulierend, wie er seine Geschäfte geführt hatte. Wenn es der eigenen Sache diente, schreckte der schnauzbärtige, 1,56 Meter große Pionier auch nicht vor Betrug und Lüge zurück. Seinem Vater berichtete er einmal mit der ihm eigenen Bescheidenheit aus Russland: „Ich gelte hier als der schlaueste, durchtriebenste und fähigste Kaufmann.“

Kein Wunder, dass so einer schon zu Lebzeiten selbst zur Legende wurde. Seit er in einer „Weltgeschichte für Kinder“ eine Abbildung der brennenden Stadt

Troja mit den mächtigen Mauern gesehen hatte, habe ihn die Idee verfolgt, diese eines Tages auszugraben, behauptete er. Unbeirrt von Zweiflern, Rückschlägen und bürokratischen Hürden machte er sich daran, seinen Jugendtraum zu verwirklichen.

Der erste Versuch, im August 1868, endet in einer Enttäuschung. Schliemann lässt in der Troas-Ebene bei dem Ort Pinarbaşı in der heutigen Westtürkei graben. Harter Boden macht die Arbeiten zur Strapaze. Ernüchtert muss der Do-it-yourself-Archäologe nach einigen Tagen eingestehen, dass „hier niemals eine Stadt existiert hat“.

Ohne materielle Ausbeute, aber keineswegs an seinem Ziel irre geworden, kehrt Schliemann 1869 vorübergehend in sein erstes Leben als Geschäftsmann zurück. Er verlässt seine Familie in der russischen Wahlheimat und wird US-Bürger, um sich von seiner christlich-orthodoxen Frau scheiden lassen zu können. Schon zuvor wählt er sich im gleichen Jahr aus drei zugesandten Fotografien eine griechische Frau aus. Die 17-jährige Sophia, die endlich seine Begeisterung für Homer teilt, ist 30 Jahre jünger als ihr Mann. Das Dream-Team der modernen Archäologie ist geboren.

Aber auch der Zufall hilft nun mit. In der türkischen Hafenstadt Çanakkale verpasst Schliemann im August 1868 die Fähre, die ihn durch die Dardanellen nach Konstantinopel bringen soll. Während seines unfreiwilligen Aufenthalts in dem herunterge-



kommenen Hafenort lernt er den britischen Amateurarchäologen Frank Calvert kennen, der dort als US-Konsularagent residiert. Calvert ist ebenfalls ein Troja-Narr – und er glaubt zu wissen, wo die Stadt lag: unter dem unscheinbaren Hügel Hisarlik in der Ebene vor dem Idu-Gebirge. Schon hat Calvert die Hälfte des Areals gekauft, dazu einige angrenzende Olivenhaine. Nach der Überfahrt schreibt Schliemann an seine Schwester, dass „ich im nächsten April den ganzen Berg Hisarlik bloßlegen“ will, „denn ich glaube bestimmt, dort Pergamos, die Burg von Troja, zu finden“.

So mühsam die offizielle Grabungslizenz von den osmanischen Behörden zu bekommen ist: Drei Jahre später beginnt tatsächlich die Buddelei – nach einer Methode, die auch damalige Altertumsforscher in ihrer Brutalität entsetzt. Schliemann, auf Durchblick und Erfolg versessen, lässt radikal bis auf den Grund des Erdhügels graben. Um schneller voranzukom-

men, ordert er in England stabile Schubkarren und modernes Equipment. Wie mit einem Bulldozer schlägt er dann eine Schneise durch den Hügel Hisarlik: etwa 40 Meter lang, 20 Meter breit und zuletzt 17 Meter tief.

Noch heute gilt der sogenannte Schliemann-Graben unter Archäologen als größter Frevel des Ausgräbers. Was immer sich an dieser Stelle aus früheren Besiedlungen der römischen, hellenistischen oder mykenischen Periode im Boden erhalten hat, wird abgeräumt. Über hundert griechische und auch türkische Arbeiter kippen ganze Mauern, Fundamente und wertvolles Fundmaterial als Steinschotter am Rande des Grabungsgebiets ab. Mit einer eigens angelegten Transportbahn wird der antike Aushub weggefahren.

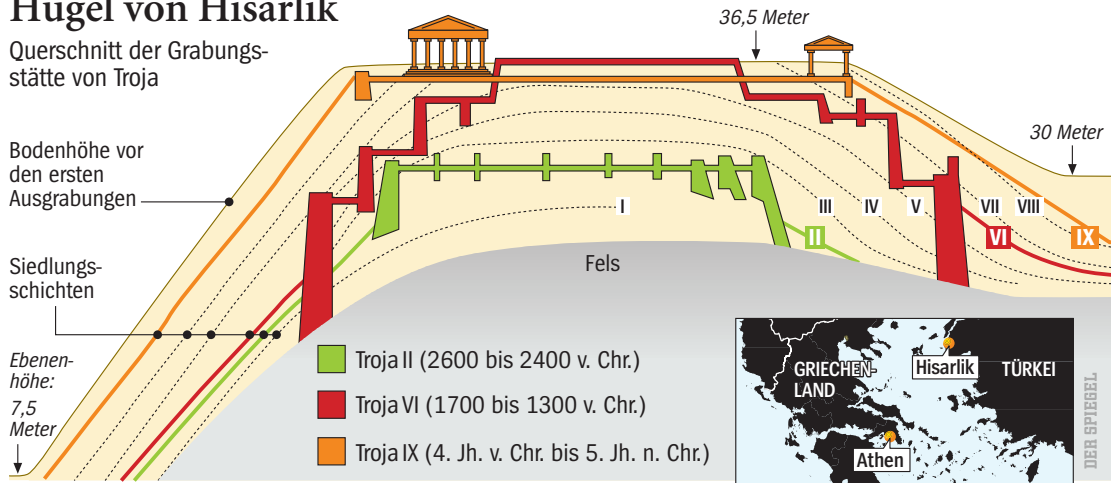
Ungeschehen machen kann diesen Verlust heute niemand mehr. So bemühen sich Archäologen wie der Troja-Fachmann Michael Siebler eher, an Schlie-

Diadem im Eigenbau

Der Erfurter Goldschmied Wolfgang Kuckenburger, 78, kopierte 1984 im DDR-Staatsauftrag nach Fotos den „Schatz des Priamos“ aus vergoldetem Silber – für gerade mal 8000 Ostmark (10 000 Euro). Nach der Wende stellte er aus echtem Gold, das er von der Bundesbank bezog, ein weiteres Diadem her. Die Teile waren in der Antike an einem Draht von 0,2 Millimeter Dicke aufgefädelt worden. „So etwas gab es bei uns gar nicht“, erinnert sich Kuckenburger, „das musste ich mir selbst fertigen.“ Als ein Unternehmer das Schmuckstück aus 2452 Einzelteilen kaufen wollte, lehnte Kuckenburger ab: „Das gehört doch in ein deutsches Museum.“ Das Original in Moskau hat der Goldschmied nie gesehen.

Hügel von Hisarlik

Querschnitt der Grabungsstätte von Troja



manns Hauruck-Schürferei auch Vorteile zu sehen: Niemand, so schreibt Siebler in seinem Standardwerk „Troia – Homer – Schliemann“, habe damals den „komplizierten Aufbau des Hügels“ in vollem Umfang erkennen können. Der Graben aber zeige fachkundigen Forschern mit einem Schlag, in welches Dickicht von Kulturtraditionen man hier geraten sei.

Brände, Erdbeben und Kriegszerstörungen hatten die kleinasiatische Siedlung am Schnittpunkt mehrerer Handelsstraßen über Jahrtausende in ein archäologisches Sandwich verwandelt. Mit handgemalten Schildern von „Troja I“ bis „Troja IX“ mar-



DER GROSSE GRABEN

Wie eine Schlucht zieht sich noch heute durch die Fundstätte von Troja die breite Schneise, die Schliemann ausheben ließ, um schnell in tiefere Schichten vorzustoßen. Immerhin dokumentierte der archäologische Autodidakt die dabei gemachten Funde sorgfältig.

kierten Schliemanns erste Nachfolger die Besiedlungsschichten von der Frühzeit bis zur römischen Epoche. Heutige Forscher unterscheiden gar rund 50 „Siedlungshorizonte“ vom rund 3000 Jahre alten Urgrund bis zum Mittelalter.

Zumindest annähernd lassen sich auch Schliemanns Funde dieser Gliederung zuordnen – denn bei aller Draufgängerei ließ der Autodidakt doch die aufgefundenen Zivilisationszeugnisse sorgfältig erfassen. In seinen umfangreichen Grabungstagebüchern, die heute in der Athener Gennadios-Bibliothek aufbewahrt werden, ist jeder Topf, jede Schale, jeder Ornamentstein auf Zeichnungen akribisch erfasst. Sogar Untersuchungen zu pflanzlichen Resten und chemische Analysen gab der Technikfreund in Auftrag; auch das damals neuartige Dokumentationsmittel der Fotografie setzte er ein.

Dem Verlauf der Schichten folgend, drang er in erstaunlich kurzer Zeit zum städtebaulichen Zentrum von Troja vor. Damit war er, so die Berliner Schliemann-Expertin Hänsel, „vielen zeitgenössischen Archäologen weit voraus“. Einziges Handicap des Enthusiasten: Seine „fixe Idee“, so Hänsel, das Troja des sagenhaften Königs Priamos zu finden, habe ihn immer wieder „zu Konflikten zwischen seiner wissenschaftlichen Aufrichtigkeit und dem Bedürfnis, spektakuläre Ergebnisse zu erzielen“, geführt.

Im Mai 1873 glaubte er sich am Ziel. Seit mehr als einem Vierteljahr hatte Schliemann trotz der Winterkälte, der beginnenden Hitze und der Fieberluft aus den nahen Sümpfen seine Grabungen fortgesetzt. In sieben bis zehn Meter Tiefe, so berichtete er in seinem Tagebuch, sei er auf eine rötlich-braune Schicht gestoßen, in der er prompt die „verbrannte Stadt“ des Priamos identifizierte. Dazu passten die Reste von „Iliums großem Turm“, in Schliemanns Augen das „Skäische Tor“, an dem Prinz Hektor als Verteidiger der belagerten Stadt von seiner Ehefrau Andromache Abschied nahm, bevor er im Kampf mit dem Griechen-Held Achill getötet wurde.

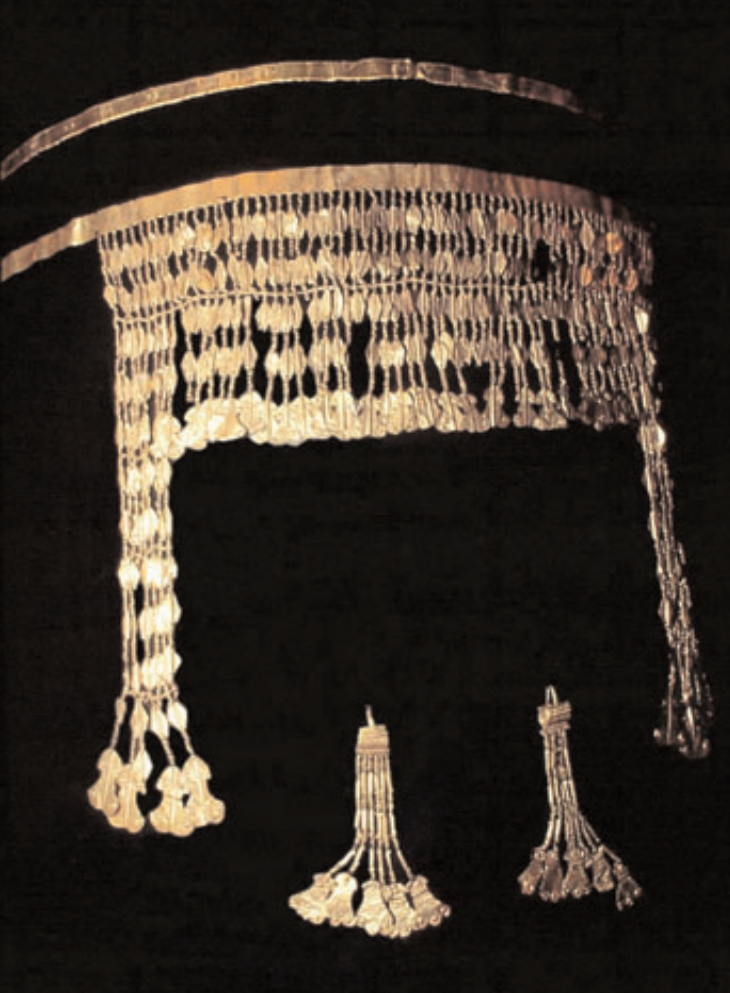
In der Nähe glaubte Schliemann auch gleich noch das „Haus des Priamos“ freigelegt zu haben. Hinter einem „großen kupfernen Gegenstand“ stieß er dort auf den langersehnten Goldschatz. Ganz der vorsichtige Kaufmann, sorgte er als Erstes für die Absicherung des Fundes. Obwohl es noch vor neun Uhr morgens war, ließ er für die Arbeiter die Frühstückspause ausrufen.

Mit einem „großen Messer“ und unter „furchtbarster Lebensgefahr“, da die Festungsmauer einzustürzen drohte, habe er das Geschmeide freigelegt, berichtet Schliemann in seinem Tagebuch. Goldene Becher, eine kugelförmige Goldflasche, ein Becher mit zwei Henkeln sowie in einer Vase der berühmte Goldschmuck mit 56 Ohrringen, 6 Armbändern und 8750 weiteren Einzelteilen will er an diesem Tag gefunden haben. Die Beute wurde in Körben zum Landhaus der Calverts gebracht und später im Diplomatengepäck diskret außer Landes geschafft.

Mit der Hilfe seiner Frau und ihres Schals habe er die Kleinodien geborgen, erklärte der Ausgräber. Eine Legende, denn Sophia Schliemann befand sich zu dieser Zeit bei der Beerdigung ihres Vaters in Athen. Offensichtlich sollte die Gattin des glücklichen Finders durch den Schatz ebenfalls unsterblich werden. Das gelang später auch: Noch heute ist die Fotografie von Sophia, die mit goldenem Diadem, Ohr- und Halsschmuck posiert, eine Bild-Ikone der Archäologie.

Voll homerischer Begeisterung malte sich Schliemann aus, wie es zu dem Goldhort gekommen war: „Vermutlich hat jemand aus der Familie des Priamos den Schatz in aller Eile in die Kiste gepackt, diese fortgetragen, ohne Zeit zu haben, den Schlüssel herauszuziehen“, mutmaßte der glückliche Finder, „ist aber auf der Mauer von Feindeshand oder vom Feuer erreicht worden und hat die Kiste im Stich lassen müssen, die sogleich 1 Meter 50 oder 1 Meter 80 Zentimeter hoch mit der roten Asche und den Steinen des daneben stehenden königlichen Hauses überschüttet wurde.“

Die hübsche Geschichte hat nach heutiger Erkenntnis nur zwei gravierende Schönheitsfehler. Das Gold-Gepränge stammt aus der frühen Bronzezeit, etwa tausend Jahre vor der mutmaßlichen Regent-



schaft des Priamos. Und vermutlich hat der Schmuck nie den Kopf einer hübschen Frau geziert, sondern war als eine Art Kronschatz oder gar Bauopfer im südlichen Tor der Burganlage aufbewahrt. „Wir können vermuten, dass diese Stücke von den Herrschern zu repräsentativen Anlässen getragen wurden oder dort eingemauert waren“, sagt Frühzeitexpertin Hänsel aus Berlin. Schliemann selbst gibt in seinen zum Teil widersprüchlichen Fundberichten einen Hinweis: Er habe die Stücke in Form eines viereckigen Haufens „zusammen oder ineinanderverpackt auf der Ringmauer“ gefunden.

Heute hängt in einer gutausgeleuchteten Vitrine des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte im Charlottenburger Schloss eine perfekte Nachbildung des Schliemann-Schatzes.

Seit langem bemüht sich die Bundesregierung geräuschlos und diplomatisch, die Originale wiederzubekommen. 1945 hatten Sowjettruppen den im Berliner Flakbunker Zoo und anderswo eingelagerten Bestand in mehrere Geheimdepots nach Moskau und ins damalige Leningrad gebracht. Ein Teil der verschleppten Schliemann-Funde wurde später an den sozialistischen Bruderstaat DDR zurückgegeben. Das Gold aber blieb verschwunden, bis ein offenbar beschwipster Staatspräsident Boris Jelzin sich 1993 bei einem Empfang in Athen verplapperte. „Wenn ihr mal den Priamos-Schatz hier ausstellen wollt, den haben wir“, soll Jelzin geprahlt haben.

Tatsächlich: Unter der gestrengen, verblüffenderweise noch immer amtierenden Irina Antonowa, 86, die als junge Frau schon die Ankunft der Kisten 1945 in Moskau miterlebte, blieben Schliemanns Goldfunde fünf Jahrzehnte im Moskauer Puschkin-Museum versteckt. „Wir geben die Hoffnung nicht auf, den Schatz zurückzubekommen“, sagt Hänsel.

Nach den völkerrechtlichen Abkommen wäre eine Rückgabe der Beutekunst aus Russland geboten. Insbesondere, da Schliemann nach einem Prozess über den Fund und einem rechtsgültigen Vertrag mit dem Osmanischen Reich 30 000 Goldfranken für die Kunstwerke gezahlt hatte – die Quittung existiert.

Schliemanns Erben im mecklenburgischen Ankershagen haben derweil ganz andere, existentielle Sorgen. Auch hier ist ein Duplikat des berühmten Schatzes aus der Werkstatt des Erfurter Goldschmieds Wolfgang Kuckenburg ausgestellt. 40 000 Dokumente liegen für die Forschung in Kopie vor. Auf der Freifläche vor dem Fachwerksgebäude, in dem der kleine Schliemann seine Liebe zu Troja entdeckte, steht ein Holzpferd mit eingebauter Rutsche für die Kinder.

Aber im vergangenen Jahr wollte der Landkreis Müritz die Trägerschaft des Schliemann-Museums zunächst einmal aus Kostengründen aufgeben. Wegen drohender Kürzungen von 50 000 Euro musste die Sammlung in den Wintermonaten schon mal geschlossen werden.

Museumsdirektor Reinhard Witte, 56, hofft jetzt darauf, dass die Pflege des Nachlasses auch aus Spendenmitteln finanziert werden kann. Denn auch bei der lebenden Urenkelin Schliemanns in der Slowakei sowie den Nachfahren in Tschechien, Russland und Frankreich wäre nichts zu holen. Das gewaltige Vermögen des Troja-Ausgräbers, der 1890 in Neapel an den Folgen einer Ohrenoperation starb, hat sich verflüchtigt wie ein antiker Schatz. Insbesondere der griechische Sohn Agamemnon soll – wenig königlich – Papas Erbe durch eine teure Scheidung von einer Französin reduziert haben.

Ein Fall für Homer.

GOLD DER FRÜHZEIT

Die Originale des Diadems aus dem sogenannten Schatz des Priamos und eine Goldmaske aus Schliemanns Grabungen in Mykene zählen zu den bekanntesten Kleinodien aus der griechischen Frühzeit.



EISERNE LADY

Jahrzehntelang schwieg Irina Antonowa, damals wie heute Direktorin des Puschkin-Museums, eisern über das Beutegold – bis Boris Jelzin 1993 das Geheimnis ausplauderte.